

Verbundkatalog Kalliope

Leben und Freunde in den U.S.A.

Mann, Klaus

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Leben und Freunde in den U.S.A.

Wir sind Europäer. Dies sei ohne Stolz gesagt und ohne Bedauern; es sei einfach festgestellt. Wir sind Europäer, und werden wohl niemals aufhören können, es zu sein. Trotzdem fühlen wir uns, nun schon seit Jahren, in den Vereinigten Staaten zu Hause. Trotzdem lieben wir Amerika und sind ihm dankbar, wie man eine zweite Heimat liebt, und ihr dankbar ist. Vielleicht lieben wir das grosse Land gerade als Europäer; weil nämlich dort bestimmte europäische Werte und Ideale besser aufgehoben und lebendiger geblieben sind, als im alten Erdteil. Dort Das zivilisierte Europa sieht, scheinbar unbewegt, zu, wie jene Werte und Ideale, auf denen unsere Gesittung basiert, von einigen "Führern" mit Füßen getreten und dazu auch noch verspottet werden. Niemand nimmt Anstoss, weil Anstoss-nehmen unbequem, vielleicht sogar gefährlich wäre. Der Zustand, der sich hieraus ergibt, gleicht einer permanenten moralischen Vergiftung. Für etwas empfindlicher organisierte Naturen kann er à la longue kaum zuträglich sein.

Europäische Freunde erkundigen sich wohl bei uns: Wie ist denn das Leben in Amerika? Ist das Land angenehm? Sind die Chancen gut? Verhalten die Menschen sich freundlich? - Dann erwidern wir: Das Land ist angenehmer, die Chancen sind besser, die Menschen verhalten sich freundlicher, als wir es von Europa her gewöhnt gewesen sind.

Daraufhin bekommen wir von den Freunden manchmal zu hören; Es ist relativ leicht für das grosse, unabhängige, freie Amerika, Annehmlichkeiten, Chancen und Freundlichkeit zu vergeben. Die europäischen Länder sind vergleichsweise klein, jedes von ihnen ist sorgenzerwühlt und ängstlich, menschenüberfüllt im Inneren, bedroht von aussen; unter solchen Umständen hat man Grund, sich ziemlich vorsichtig, abweisend und exklusiv zu verhalten.

Schon recht - versetzen wir dann - , sehr wahr, wir wissen dies alles. Aber es sind die materiellen Verhältnisse nicht allein - sie sind es nicht einmal vorwiegend, die uns das Leben in den Staaten liebenswert machen. Es ist die psychische Verfassung der Menschen -

die freilich zuteilen wieder auf die materielle zurückzuführen sein mag - ,die es bewirkt,dass wir uns dort ziemlich glücklich fühlen.

Die Herzlichkeit,mit der man uns begegnet,beruht sich nicht darauf,dass "Raum genug"wäre "für alle" -;Arbeitslose gibt es auch in Amerika.Wir glauben vielmehr,dass man in den Staaten unserer E x i s t e n z - der Existenz von Menschen also,die um ihrer ueberzeugung oder um ihrer "Rasse"willen Heimat und Brot verloren haben - mehr Verständnis,mehr Sympathie,mehr Mitleid und mehr Achtung entgegenbringt,als daheim in Europa.Das Wort "Emigrant",das in Europa fast ein wenig verdächtig macht - dort bedeutet es eine Art von Ehrentitel.Und,zunächst einmal - bis wir sie eines Schlechteren belehren - erwarten unsere amerikanischen Gastgeber von uns,dass wir uns seiner würdig erweisen.Sie geben uns eine Chance.Wir sollen beweisen,dass wir brauchbar,aufrichtig und loyal sind;übrigens setzt man diese Eigenschaften bei uns voraus,so lange nicht das Gegenteil an den Tag kommt.In manchen Gegenden Europas hingegen erwartet man von uns den - wenn möglich amtlich beglaubigten - Beweis,dass wir n i c h t unbrauchbar,unaufrichtig und hochverräterisch sind,wie unsere Regierung uns hinstellt.Wir gelten dort als ein wenig anrüchig;als Leute,auf die man ein misstrauisches Auge haben muss.Dies ist der Unterschied,und uns will scheinen,dass er mit "Materiellem"wenig zu tun hat.

Auch die Empörung,mit der man in Amerika auf die Ruchlosigkeiten reagiert,die in den fascistischen Ländern begangen werden,erklärt sich weder aus der Grösse noch aus dem Reichtum der Staaten.Die Menschen - so kommt uns vor - empfinden und reagieren hier einfacher,unmittelbarer,stärker und natürlicher,als daheim bei uns.Man ist weniger skeptisch,weniger müde,weniger resigniert.Wenn das mit der "Jugend"des Landes zusammenhängt,dann ist es wohl Amerikas "Jugend",um deren willen wir es lieben.Die Pest unserer Gegenwart - die fascistische Barbarei - ,nirgendwo auf der Welt ist sie so von Grund auf verhasst,nirgends wird ihr ein so ein=

mütiger Widerstand entgegengesetzt, als in den Vereinigten Staaten. Gäbe es sonst hier nichts, was uns anzöge, dies allein wäre anziehend genug. Aber es gibt, ausserdem, das Verschiedenste.

In Europa werden manche Leute die Vorstellung nicht los, die Beziehungen zwischen Menschen in Amerika seien "kelt", "geschäftsmässig"; das Geld bedeute dort alles, für den Dollar verrate jeder seinen Nächsten - und was dergleichen klischeehafte und finstere Imaginationen sonst sein mögen. Nun ist zu bemerken, dass, in unserer schlechten Welt, dass Geld überall seine entscheidende Rolle spielt - und dass es überall nette und weniger nette, saubere und etwas dreckige Leute gibt. Fragwürdige Charaktere kommen allerorts vor; es ist immer bedenklich, zu generalisieren; Hier treten sie häufiger - dort seltener auf. Wir wollen nicht einmal sagen, dass in den Vereinigten Staaten die braven Menschen stärker in der Uebersahl sind, als irgendwo sonst. Richtig indessen ist, dass man hier weniger nervös und gespannt, weniger aufgeregt und verbittert - und, deshalb, weniger misstrauisch ist. Man verhält sich kameradschaftlicher, aufgeschlossener, herzlicher. Man ist eilig, auch oft unverbindlich; aber nicht so abweisend. Da die Amerikaner meistens lustiger, wohl auch glücklicher sind, als die Europäer, liegt ihnen weniger daran, ihre Mitmenschen zu kränken und herabzusetzen. Roheiten kommen vor; seltener Infamien.

- Häufig begegnet man Naivität, zuweilen auch der Dummheit; beinahe nie jenem boshafte Abscheu gegen alles Geistige, der in Europa nun so häufig ist und die eigentliche psychologische Grundlage für ein Phänomen wie das "Dritte Reich" bildet.

Viele, die arm und hoffnungsvoll nach Amerika kamen, haben dort Enttäuschungen erlebt. Manche mussten arge Erfahrungen machen. Wir kennen solche, deren bitteres Lachen wir uns vorstellen können, wenn sie unsere Feststellung lesen: In Amerika sei man herzlicher, weniger

ablehnend, grosszügiger, als bei uns. - Jeder kann nur von seinen eigenen Erfahrungen sprechen; diese setzen sich zusammen aus unzähligen Details, von denen die meisten gar nicht festzuhalten, sind. Es ist nicht zu beweisen, es ist nur zu spüren; dass die Menschen sich in Amerika mit weniger Dünkel und weniger Aengstlichkeit voneinander distancieren, als in Europa. Gewiss, die Unterschiede zwischen Arm und Reich mögen dort krasser sein, als irgendwo sonst. Trotzdem ist man sich gegenseitig näher, nicht so feierlich voneinander abgerückt. - Man kann es nicht beweisen; nur spüren.

Wir haben mit vielen ~~Land mit vielen~~ Amerikanern zu tun gehabt; denn wir sind viel gereist in den Staaten. Eine Vortrags-Tournée - und wir haben ihrer mehrere hinter uns - bringt einen mit mancherlei Menschen in Kontakt. Zuerst natürlich mit dem Agenten. Das sind oft harte und dabei reizbare Herren, wie man weiss; der unsere, in New York, behandelt uns mit väterlicher Freundlichkeit; wir mögen ihn aufrichtig gern. Er schickt uns in den Mittelwesten oder in die Südstaaten; nach Californien oder in die Umgebung von New York. Eine gewandte Dame in seinem Bureau schreibt uns sauberlich die Züge auf, die wir benutzen sollen. Zu Anfang kamen uns die langen Pullman-Wagen etwas fremdartig vor und wir fanden es mühsam, sich hinter den grünen Vorhängen an-und-aus-zu-kleiden. Man gewöhnt sich an alles. Jetzt finden wir schon, dass die Pullmans viel komfortabler sind, als die engen Schlaf-Coupsés der europäischen Züge.

Unser väterlicher ~~Agent~~ Agent sagt uns: "In der Stadt X, im Staate Y, wünschen die Quäker, eure kleine Ansprache anzuhören. Sie haben dort eine Schule, und jeden Montag abend wird den jungen Leuten ein Vortrag geboten." Wir sagen: "Bitte sehr!", besteigen den Pullman und stellen uns bei den Quäkern vor. Sie sind freundlich mit uns. Da sie gegen den Krieg sind, sind sie auch gegen die Nazis. Da sie uns als Widersacher und Opfer der Nazis kennen, begegnen sie uns

mit Zuverlässigkeit und sogar mit Güte.

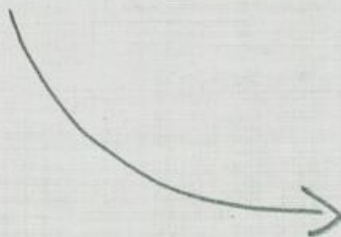
Manchmal erlebt man Überraschungen. In Ein Herren-Club im Mittelwesten, bei dem einer von uns einen Lunch-Speech zu absolvieren hat, lässt eine kleine Truppe von Akrobaten sich produzieren, ehe der Redner ans Pult tritt. Sehr nette jungen Damen und Jünglinge in rosa Trikots; sie konnten die erstaunlichsten Dinge; die Herren waren begeistert - und wir mit ihnen. Es ist ja charmant, so etwas geboten zu bekommen, ehe man selber etwas bieten muss. Uebrigens waren die Herren während der Rede mindestens ebenso aufmerksam, wie während der turnerischen Vorführungen. Nachher, bei der "Diskussion", stellte sich heraus: all diese Geschäftsleute oder Rechtsanwälte, Aerzte oder Lehrer waren liberal gesinnte, intelligente Männer.

Auch an die "Diskussionen" muss man sich erst gewöhnen. Mit der Zeit werden sie einem fast ebenso unentbehrlich, wie sie dem Publikum zu sein scheinen, das auf ihnen besteht; sie bringen ja immer wieder etwas Neues, während man seinen eigenen Vortrag doch vorher ungefähr kennt und er kaum mehr Überraschungen birgt. Wenn jedoch nachher das Auditorium spricht - und sei es auch nur, indem es Fragen stellt - , lernen auch wir etwas Neues. Wir erfahren nämlich, was die Leute interessiert. Zuweilen fühlen wir uns beschämt, weil wir auf einfache, wichtige Fragen die Antwort nicht wissen und ein wenig schwindeln müssen, um nur etwas zu sagen. Fast in jeder "Diskussion" steht jemand auf und erkundigt sich: "Wann wird Hitler fallen?" - Oder: "Was wird in Deutschland geschehen, wenn Hitler gefallen ist?" Darauf gäbe es, ehrlicher Weise, nur zu erwidern: "Ja, meine lieben Freunde - wenn i c h d a s wüsste..." Indessen bemüht man sich, geistreich zu sein.

Manchmal merkt man es den Fragenden gleich an, dass sie es boshaft meinen und einen hereinlegen wollen. Das angenehmste und reizvollste Publikum, um zu ihm zu sprechen, sind junge Menschen. Deshalb freuen wir uns immer besonders stark über Einladungen von Universitäten.

Aber gerade dort kann es geschehen, dass junge Menschen - oder auch nicht so junge - sich zum Worte melden, deren Fragen den verfänglich - tückischen Charakter haben. Häufig sind es Leute, die sich im Seminar, lehrend oder lernend, mit deutscher Literatur beschäftigen; manche von ihnen sind Deutsche oder sind doch oft in Deutschland gewesen. Vielleicht meinen sie nun, Deutschland vor uns "verteidigen" zu müssen; vielleicht halten sie uns für "deutschfeindlich". Wie sehr irren sie sich! Können Sie nicht begreifen, dass all unsere Angriffe gegen das Dritte Reich Ausdruck und B e w e i s unseres beleidigten Patriotismus sind? - Irgendjemand erhebt sich und spricht - nicht ohne Hinterlist und mit leicht germanischem Akzent -: "Sie wollen doch nicht leugnen, Miss Mann - oder Mr. Mann - dass auch Frankreich von Schuld nicht freizurpechen ist..." - Gewiss nicht, gewiss nicht, verherter Herr! Aber erklären - oder entschuldigen - die Fehler des Versailler Vertrages - der kaum noch in Kraft war, als Hitler zur Macht kam - die Vergewaltigung des eigenen Volkes und seinen Rückfall in die totale Barbarei? ... Tut man Deutschland wirklich einen Dienst damit, wenn man ~~Deuts~~ die Nazis verteidigt? Einige ausländische Liebhaber der deutschen klassischen Literatur scheinen dieser Ansicht zu sein. Wir sind sicher; die deutschen Klassiker selber - Goethe oder Lessing. Herder oder Schiller, Heine oder Nietzsche - wären anderer Meinung gewesen...

Man kommt herum; man sammelt vielerlei Eindrücke, die meisten von innen sind erfreulich.



Aber wer wollte leugnen, dass auch in Amerika die Nazis ,eifrig und von Hitler hochbezahlt, an der Arbeit sind? Die Aktivität des "German-American Bund" ,unter der Führerschaft eines Herrn Fritz Kuhn , ist rege und anstosserregend. Gut nur, dass Mr. Kuhn ein Nazi ist, wie er im Buche steht, - ganz der deutsche Typ, den die Franzosen mit dem Schimpfwort "^{boche}Besch" benennen, - ein roher, fetter (gleichzeitig grob und weichlich, - das ist die Nazi-Mischung!), sehr sehr ungebildeter, gemein wirkender Bursche, der niemandem so recht sympatisch sein kann. Mr. Kuhn hat denn auch viel Aerger gehabt in der letzten Zeit. So ~~er beispielsweise~~ ^{er beispielsweise} ~~war~~ ^{war} töricht genug, einem als Sturmtruppler verkleideten Investigator ,der im Auftrage von Representative Martin Dies, Chairman des Committee, dem Bunde beigetreten war, äusserst peinliche Eröffnungen über den engen Kontakt zu machen, ⁱⁿ ~~mit~~ welchem, er, Kuhn, mit Hitler einerseits, und mit der deutschen Gesandtschaft in Washington, sowie mit allen deutschen Konsulen in den vereinigten Staaten andererseits sich befinde. Er habe "Macht" über den deutschen Botschafter, Dr. Dieckhoff, erklärte Mr. Kuhn , - und die Herrn Konsulen hätten ebenfalls zu parieren. Täten sie es nicht, - nun, so habe er sein Spezialabkommen mit dem "Führer", der dann schon dafür sorgen werde, dass der Nazi- Bund seinen Willen durchsetze. Überflüssig zu sagen, dass die deutschen Diplomaten leugneten. Die Affaire war und blieb bezeichnend und daher peinlich für den Taschenführer Kuhn. Nicht genug mit solchem Aerger, musste er erleben, dass zu wiederholten malen die "American Legion" seine Abende störte, - dass alte conservative deutsch-Amerikanische Gesellschaften, ~~WMM~~ zusammengefasst unter dem Namen "United German Societies", sich offen gegen ihn und seinen Bund bekannten. ~~HH HHHHHH~~ Und wieder ist es typisch für das Wesen der deutschen Diplomatie im Ausland, dass sie, da der Nazi Kuhn dem deutschen Tag

des Jahres 38 ferngehalten wurde, (die "United German Sociaties" hatten ihn und seine Sturmtruppler im letzten Augenblick ausgeschlossen), ihrerseits dem Feste fernblieben. Zum ersten mal seit Jahren nahm kein offizieller Vertreter des Reiches am der Feier des ^Deutschen Tages in Madison-Squaire-Garden teil.

Das Wesen der deutschen Diplomatie im Ausland,- es wäre viel darüber zu sagen. Beschränken wir uns darauf, festzustellen, dass es ungleich ist, dies Wesen. Die Nazis, bestrebt, es völlig gleichzuschalteten,- alle diplomatischen Posten von Bedeutung mit reinen Nazis zu besetzen, scheitern in dieser Bemühung an der Tatsache, dass so wenige Nazis "Salonfähig" sind,- dass sie keine Sprachen können, dass sie keine Manieren haben,- dass sie im civilen Umgang mit gentlemen versagen. Alle sind sie gute Brandstifter und Totschläger,- gute Diplomaten sind sie nun einmal nicht. In der, relativ kleinen, Gruppe alter Voll-Nazis innerhalb der deutschen Diplomatie im Ausland ^{deutscher ~~HHH~~ General-Konsul in San Francisco} spielt Herr Manfred von Killinger, eine hervorragende Rolle.

Es gehört zu den Pflichten der Emigration, auf die gefährliche und zerstörerische Tätigkeit des deutschen Faschismus im Ausland hinzuweisen und weite Kreise über sie aufzuklären. Gut denn: Der Mann, der an der Westküste Amerikas das deutsche Reich vertritt, ist einer der ruchlosesten und kriminellsten Abenteurer, ^{die} ~~der~~ je einen offiziellen Posten bekleidete. Seine Carriere ist rasch erzählt: der junge deutsche Fliegerofficier, ^{er} der, als solcher, sehr wohl mit gentlemen umgehen kann und also eine rare Mischung darstellt,- trat nach dem Krieg hintereinander erst der berüchtigten Mord-und Fehme-Organisation "Konsul", dann der "Brigade Ehrhardt" bei. Es ist notorisch, dass er für viele Morde in diesen ^{Nachkriegsjahren} ~~Jahren~~ die Verantwortung trägt;- am deutlichsten verwickelt war er in die Untat, die dem katholischen

Minister Erzberger das Leben kostete. Für diesen Mord sollte Killinger zur Verantwortung gezogen werden, - er sass eine Weile im Gefängnis; aber, wie meistens in der milden deutschen Republik, fand sich schliesslich ein Richter, der ihn laufen liess. Killinger trat der Hitler-Partei bei, - zu deren radikalem Flügel er gehörte. Als einer der aktiven Teilnehmer am Reichstagsbrand und als intimer Freund der Herren Röhm, Heines und Ernst, war er, am 30. Juni 34, sehr nahe daran, erschossen zu werden. Die Reichswehr rettete ihren verlorenen Sohn, der sich weiter um Hitler hochverdient machte. Seit geraumer Zeit schon unterhielt er enge Beziehungen zu der jugoslawischen Terroristenbande "Oustashi", denn dem dritten Reiche war sehr daran gelegen, durch Entfernung des jugoslawischen Königs Alexander und Etablierung eines Nazi-Regimes in diesem Lande, Jugoslawien von der "Kleinen Entente" abzuspalten und unter deutschen Einfluss zu bekommen. Herr von Killinger nutzte seine Chancen, trat in Kontakt auch mit der macedonischen ^{Terror-}Organisation "Imro" und vereinbarte mit diesen beiden Gruppen den Mord an Alexander im Herbst 1934. Er war ^{erfolgreich} ~~erfolgreich~~ erfolgreich, ^{und} ~~er~~ Hitler ^{ist aufrichtig} zu beglückwünschen ~~hat~~, dafür, dass er den erstklassigen Killinger nicht hat erschiessen lassen. Denn nicht nur gelang es den, - mit deutschem Geld und mit deutschen Waffen versehenen-Mördern, den König umzubringen, - sie töteten zudem noch, mit der linken Hand, den französischen ^{ischen} ~~ischen~~ Aussenminister Barthou, den einzigen fähigen Feind, den Hitler jemals in einer europäischen Regierung hat ~~zu~~ sitzen sehn. Es ist also mehr als verständlich, dass das "Dritte Reich" eine so bewährte Kraft, wie Manfred von Killinger, ^{nachher} an einen wichtigen Posten schickte. Der deutsche Generalkonsul traf in San Francisco ein, vier Wochen ehe Japan seinen unerklärten Krieg gegen China begann. Kein Zweifel, dass, ganz abgesehen von der breiten nazi-propagandistischen Aktivität, die Herr von Killinger nun alsbald entwickelte, seine Tätigkeit auch auf Japan und dessen Freundschaft mit Deutschland Bezug zu nehmen hatte. Es war ^{schon} ~~schon~~ seit, einem deutschen Schwärzmann an diesen Küste zu wissen, ^{der die}

deutsch-japanischen Interessen wahren würde.

Haben wir gesagt, Manfred von Killinger könne sich wie ein gentleman betragen? Aber er ist kein gentleman. Setzen wir ein paar Äusserungen her, die seinem Buch "Ernstes und Heiteres aus dem Putschleben" ("Something Serious and Amusing in the Life of an ^{entkonnener} Insurrectionist"). Es handelt sich um eine Episode aus dem Jahre 1919, - seine Leute von der "Brigade Ehrhard" hatten ein neunzehnjähriges Mädchen gefangen genommen, - eine "Kommunistin", wie er vorgibt, die sich abfällig über die Ehrhard-Burschen geäußert haben sollte. Die ^{sich abspielte} Szene, die ~~erzählt~~ schildert Killinger, wie folgt: "Schlagt sie mit Reitpeitschen, - dann lasst sie laufen" sagte ich kurz. Zwei Mann greifen nach ihr, sie versucht zu beißen. Ein tüchtiger Schlag ins Gesicht macht sie gefügig. Draussen im Hof legen meine Leute sie über einen Baumstumpf und dann arbeiten die Reitpeitschen, bis auf ihrer Rückseite kein weisser Fleck mehr zu sehen ist. 'Die wird keinem Sturmtruppel mehr zu nahe treten. Auf dem Bauch muss sie liegen, drei Wochen lang!' sagt mein Feldwebel Herrmann!..."

^{deutsche} Der Generalkonsul in San Francisco hat diese ~~SSSSSSSSSS~~ Szene nicht nur kommandiert und beschrieben, - er hat sich auch jetzt noch, amerikanischen Journalisten gegenüber, ausdrücklich zu ihr bekannt.

Es ist gut und wichtig, dass Erscheinungen wie ^{das} ~~der~~ des Herrn Kuhn und des Herrn von Killinger andere gegenüberstehen, die geeignet sind, ^{ihre} ~~ihre~~ Aktivität ^{bis zu einem gewissen Grade} ~~zu~~ zu paralisieren. ^{Das Wesen des} ~~Der~~ "Deutsch-
Amerikanische Kultur~~verbandes~~" ^{verbandes} "etwa, der, allein in Chicago viele tausend Mitglieder zählt, ist den meisten Deutsch-Amerikanern sympatischer als die Reitpeitschen-Natur der Kuhn und Killinger. Im "Kulturverband" zu dessen Initiatoren und Leitern der Deutsch-Amerikaner Erick von Schröter gehört, ermöglicht es denen, die sich für deutsche Sprache und deutsches Geistesleben interessieren, Vorträge zu hören, Bücher zu

Es gibt andere, rein amerikanische Institutionen, die sich um die deutsche Tradition in Amerika verdient machen, indem sie sie von Nazi-Einflüssen reinhalten. Die "Hollywood-Ant-Nazi-Ligue" gehört zu ihnen, unter deren Protektorat etwa der grosse Abend von Thomas Mann im Shrine von Los Angeles stattfand.

x

1



"Freunde in Amerika" -:man möchte viele Namen nennen, viel Dankbarkeit aussprechen - Dankbarkeit für Einzelne und für ganze Gruppen. Wie vielen sind wir verpflichtet -:Verlegern und Redakteuren, Professoren und den aktiven Leitern oder Leiterinnen von Organisationen, oder einfach Menschen ohne Rang und Titel, die Anteil an unserem Schicksal genommen haben. Es fehlt der Raum, um alle aufzuzählen.

Beinah willkürlich setzen wir einige Namen hin von solchen, die sich vor der grossen Oeffentlichkeit mit besonderem Nachdruck für die deutsche Emigration eingesetzt haben und die unseren politischen Standpunkt - den antifascistischen - mit besonderer Verve und starkem Talent vertreten. - Willkür aber ist es nicht, sondern es hat seinen guten Grund, wenn wir unter diesen als Erste D o r o t h y T h o m p s o n nennen. Wir kannten sie schon in Deutschland, in Berlin und München, ehe sie noch Mrs. Sinclair Lewis war. Wir waren gleich fasziniert von ihr, als wir sie zum ersten Mal im Haus unserer gemeinsamen Freundin, der Baronin Christa Hatvany-Winsloe, trafen. Dorothy Thompsons kraftvoller Charme wirkt sofort, und er wirkt auf jeden, sogar auf ihre Feinde. Man kennt in Amerika ihr kluges und schönes Gesicht, wir brauchen es nicht zu beschreiben. Auf den ersten Blick scheint sie nur dem Ideal zu entsprechen, das sich der Europäer von der "aktiven amerikanischen Dame" macht. Zunächst imponiert sie; allmählich entdeckt man auf ihrem Antlitz und in ihrer Haltung auch noch andere Reize: die ~~ster~~ strenge und, bei aller gestrafften Energie, etwas melancholische Würde gewisser spät-antiker Frauen-Statuen. - Sie kannte und sie kennt Deutschland, wie nur wenige Ausländer es kennen. Sie beherrscht unsere Sprache, sie ist zu Hause in unserer Literatur, sie ist befreundet mit vielen unserer Freunde. Da sie Deutschland kennt, liebt sie es auch - nämlich das r i c h t i g e Deutschland. Da sie das richtige Deutschland liebt, hasst sie das falsche. Es war unvermeidlich, dass sie in Konflikt mit ihm kam. Sie hatte die eminente Gefährlichkeit des Nationalsozialismus schon durchschaut, als man in den anderen Ländern von diesem Phänomen noch kaum etwas

wusste oder ~~wusste~~ jedenfalls noch weit entfernt davon war, es ernst genug zu nehmen. Dorothy Thompson aber kannte sich aus. Sie war auch Psychologin und Kennerin menschlicher Gesichter genug, um sich von Herrn Hitler - diesem falschen "grossen Mann" par excellence - nicht bluffen zu lassen. Sie besuchte ihn, sprach mit ihm, und beschrieb, mit der Plastizität und Unbestechlichkeit, die ihr gegeben sind, was sie gesehen und gehört hatte. Es war kein freundlicher Bericht, den sie gab. Hitlers krankhafte Eitelkeit verzieh ihn ihr nicht. Der falsche "grosse Mann" ist rachsüchtig - so rachsüchtig, in der Tat, wie es nur die kleinen Leute sein können. Er kann nichts vergessen, was seinen Dünkel jemals verletzt hat. Als er zur Macht kam, musste die amerikanische Journalisten das Land verlassen, das beinah ihre zweite Heimat geworden war, und in dem sie nun wohl ohnedies nicht mehr gerne geblieben wäre. Die von Hitler persönlich verlangte und verhängte "Ausweisung" verlieh ihrer Rückkehr in die Vereinigten Staaten den Charakter des Sensationellen. Was sie über den Fascismus im Allgemeinen, und über seine germanische Variante im Besonderen zu sagen hatte, bekam ein besonderes Gewicht dadurch, dass sie nicht nur zu den intimsten Kennern, sondern nun selber beinah zu den "Opfern" dieses Regimes zählte.

Und sie sprach. Sie erklärte, sie warnte. Sie redete mit Temperament und Witz, mit Klugheit und Zorn, mit Hohn, Empörung, Mitleid, sachlicher Schärfe. Ihre Artikel fanden ungeheuren Widerhall im Lande. Sie wurde zur meist gelesenen Journalistin der Vereinigten Staaten - "The first Lady of American Journalism" - , und wenn sie am Vortragspult erscheint, lauschen Tausende und lassen sich überzeugen von ihren triftigen Argumenten, lassen sich berühren von ihrem echten moralischen Pathos.

Wir hatten oft die Gelegenheit, sie sprechen zu hören - im Zimmer, unter Freunden, und im grossen öffentlichen Saal. Unvergesslich ist uns ein Nachmittag im Hotel Walldorf Astoria. Die Veranstaltung ging vom "Herald Tribune" aus. Das Thema der öffentlichen Diskussion, die zwischen Amerikanern verschiedener politischer Richtung, Deutschen, Italienern, Russen u. s. w. geführt wurde, war das Problem der Pressefreiheit. Der Nazi-Agent -

- 14 -

ein gewisser Herr A u h a g e n - ging so weit, zu erklären, dass im Dritten Reich eigentlich vollkommene Pressefreiheit herrschte, oder doch im Prinzip, oder doch jedenfalls b e i n a h e ~~herr~~. Er gehörte zu jenen Feinen, Schlaunen, plump-Geschickten, die zunächst den Gemässigten, "Objektiven", Massvollen, fast-Demokratischen spielen, um ein zivilisiertes Publikum listig irre zu führen. Alles germanische Raffinement nutzte ihm nichts - da er Dorothy Thompson als Gegnerin hatte. ~~W Mit viel~~ Mit wie viel Ueberlegenheit und Grazie, wie viel Spott und Ernst erledigte sie diesen deutschen Recken! Er konnte einem beinahe leid tun. Das Ueberraschende war, dass er selber die blamable Niederlage mit vollkommener Fassung, ja, mit fast mit Heiterkeit trug. Diese Nazis sind Zyniker; im Grunde imponiert ihnen kein Prinzip, kein Argument, keine Wahrheit; es ist einzig und allein die Macht, die sie beeindruckt. Dorothy Thompson hatte in diesem Saale die Macht - da sie ja die Herzen und die Köpfe so enthusiastisch auf ihrer Seite hatte. Also fand Herr Auhagen es nicht angebracht, sehr empfindlich zu sein und sich weiter als der Feind der Erfolgreicheren aufzuspielen. Er lachte, er nickte, während sie sprach, er applaudierte sogar - einfach weil alle es taten, da sie geendigt hatte. Welche Schamlosigkeit! Er schritt hin zu ihr, da sie, nach Schluss ihrer Rede, umringt von den Gratulanten stand; er schlug die Hacken zusammen, er verneigte sich tief. Sie empfing ihn kühl, aber höflich. Es war für sie eine Situation des vollkommenen Triumphes. Es war der Sieg des Geistes über die List; der Wahrheit über die Taktik. - Vanden

Auch den grossen Schriftsteller S i c l a i r L e w i s - der später Dorothy Thompsons Gatte wurde - kannten wir schon in Berlin. Er war, während der Jahre der Republik, einer der berühmtesten nicht-deutschen Autoren in Deutschland. Wir alle kannten und bewunderten "Babbitt", und einige andere seiner Bücher. Der Abend, als wir ihm zuerst begegneten, ist uns noch sehr stark gegenwärtig. Man traf sich bei seinem Berliner Verleger, Ernsr Rowolth - der auch Hemingway, Thomas Wolfe und viele andere moderne Amerikaner herausgebracht hat und der neuerdings im Reich nicht mehr arbeiten darf. Es war im Jahre 1927, wir waren sehr jung, und standen im Be-

Dorothy Thompson's Buch "Refugees - Anarchy or Organisation?"

(Random House, 1938) gibt ein zugleich genaues und menschlich
bewegendes Bild von der Situation der internationalen Emigration,
beginnend mit dem Jahre 1918. Es begnügt sich nicht mit der

exakten Feststellung trüber Tatsachen und erschreckender Ziffern;
es hat mehr zu bieten - nämlich konstruktive Vorschläge. Die

Autorin kennt nicht nur das Emigranten-Problem in seiner
ganzen Komplexität; sie ist mit dem Herzen an ihm beteiligt.

Ihr Buch ist gewidmet: "To my friends in exile, amongst them some
of the noblest spirits and most gifted minds I have ever known." -

- 15 -

Grundriss

griffe, unsere erste grosse Reise anzutreten, die uns ~~erst~~ nach Amerika führen sollte. Sinclair Lewis war ganz böse und aufgeregt, als er hörte, dass wir schon unser Ticket nach New York in der ~~Tas~~ Tasche hatten. "Aber ihr dummen Kinder!" fuhr er uns an. "Was wollt ihr denn drüben? - Dort gibt es ja nichts zu trinken!" - Es waren noch die trockenen Tage der Prohibition...

Als wir ihn, zehn Jahre später, in New York wiedersahen, dankten wir ihm für sein Buch "It can't happen here". Es hatte uns bewegt und übrigens auch erschreckt. Freilich: in einem Lande, wo man noch mit solcher Leidenschaft vor der Gefahr des Fascismus warnen konnte, war diese Gefahr selber wohl noch nicht gar zu gross. Aber sie musste bestehen, diese arge Gefahr; denn die Schriftsteller erfinden nichts, sie finden nur, was die übrigen noch nicht bemerken. Wir, die wir aus dem geschändeten Deutschland und aus dem gefährdeten Europa kamen, mussten besonders erschüttert sein von der schauerlich präzisen Vision des grossen Erzählers, von seiner negativen Utopie, die den Mitbürgern deutlich macht: Hütet euch! So würde es euch ergehen! So - genau so - würdet ihr gequält und erniedrigt werden! Hütet euch Amerikaner! - Wir empfanden ^{an} "It can't happen here" nicht nur als geniale literarische Leistung - ohne Frage gehört dieses Buch zu den stärksten seines Autors, und zu den bedeutendsten der neuen amerikanischen Literatur überhaupt - , sondern auch als eine politische Tat; als eine Tat schlechthin. Dies sagten wir Sinclair Lewis, als wir ihn nach zehn Jahren in New York wiedertrafen - nach zehn ereignisvollen, schweren, bitteren Jahren. Nun fuhr er uns nicht mehr an: "Ihr dummen Kinder! Warum seid ihr hergekommen! Hier gibt es ja nichts zu trinken!" - Er drückte uns die Hand. Er wusste, warum wir hier waren. Er wusste, was wir verloren hatten; denn er hatte es ja ein wenig mitverloren...

Wie viel Sympathie, wie viel Verständnis für unsere Lage und Situation bei fast allen amerikanischen Kollegen! Thomas Wolfe empfing uns in seiner kleinen Wohnung, First Avenue, von der aus man den schönen Blick auf den River und auf die vorüberziehenden Schiffe hat.

Um uns Freude zu machen, erzählte er uns von Deutschland, von seinen Reisen und Aufenthalten im Reich. Der ungeheuer grosse, zugleich schwerfällige und temperamentvoll beschwingte Mann rannte mit langen Schritten auf und ab, und sprach - sprach sehr geschwind, manchmal die Worte ineinander verwirrend, oft jäh und überraschend das Thema wechselnd. Dieser erstaunliche Riese redete ganz ähnlich, wie er schrieb: genial improvisierend, gehetzt und gejagt gleichsam von den eigenen Assoziationen, Einfällen, Bildern, Erinnerungen. Durchs Zimmer eilend und erregt das Whiskey-Glas schwingend, gab er gerade ~~si~~ irgendeine phantastische Anekdote zum besten: wie er in München ungeheuer viel Bier getrunken hatte, dann in Streit mit anderen Biertrinkern kam, und schliesslich von einem fürchterlichen Schlag mit einem Bierseidel bewusstlos wurde. Er wusste aber auch ernstere Geschichten; zum Beispiel die von einem deutschen Juden, mit dem er zusammen in einem Zug zur Holländischen Grenze gefahren war und der, kurz vor der Grenze, von den Hitler-Behörden verhaftet worden war. Er beschrieb den Gesichtsausdruck des Juden, als ihm solches geschah, sein Entsetzen, seinen Zusammenbruch; das Mitleid belebte seine Worte und machte sie erst recht anschaulich; das Mitleid spiegelte sich auf seinem kindlichen und reinen, zugleich leidenschaftlichen und behaglichen Gesicht. - Ehe wir gingen, bedauerte er herzlich, dass wir nicht Gelegenheit gehabt hatten, die Bekanntschaft seiner Aufwartefrau zu machen. "Sie ist Münchnerin!" vertraute er uns an, als verriet er uns ein schönes Geheimnis, eine reizende Ueberraschung, die er eigens bis ganz zum Schluss unseres Zusammenseins aufgespart hatte. "Eine sehr brave Person! Gar nicht für Hitler! Es hätte euch sicher Freude gemacht, sie zu sprechen!"

Nun werden wir die Aufwartefrau aus München nicht mehr sehen, und wir werden nie mehr die schnelle, sich rapid überstürzende, einfallsreiche und konfuse Rede des Thomas Wolfe hören dürfen. Die Nachricht von seinem Tode hat uns sehr traurig gemacht. Wir ~~lieb~~ lieben sein ~~er~~ Buch "Look Homward, Angel": es scheint uns einer der schönsten, seltsamsten, reichsten

5

Romane zu sein, die letzthin erschienen sind. Vor allem eine grosse Todes= scene bleibt uns unvergesslich. In ihrer genialen, unbarmherzigen Plasti= zität erinnert sie an gewisse grosse Schilderungen des menschlichen Ster= bens bei Tolstoi. Es ist schauerlich, zu denken, dass dieser Schriftsteller, Thomas Wolfe, nun am eigenen Leibe prüfen und erfahren musste, ob er den Prozess der Agonie, die Tage und Stunden vor dem letzten Atemzug richtig dargestellt und exakt beschrieben hat...

Sympathie und Verständnis amerikanischer Autoren für die innere und äussere Lage antifascistischer deutscher Emigranten haben sich auch li= terarisch manifestiert - am reizendsten vielleicht in der menschlich rührenden, einfachen und liebenswürdigen Erzählung von R o b e r t N a t h a n "Winter in April". Die deutsche Emigration wird dort reprä= sentiert durch einen jungen, antifascistischen Aristokraten - den wir gern als unseren Kameraden, unseren Schicksalsgenossen, als "einen von uns" anerkennen. Er ist nicht verklärt worden von seinem Autor, keine "revo= lutionäre Idealgestalt" ist aus ihm gemacht. Auch seine kleinen menschi= chen und etwas lächerlichen Züge, seine deutschen, gar-zu-deutschen Eigen= schaften sind mit Genauigkeit und zarter Ironie festgehalten. Aber welch nobles, kluges Verständnis für seine Not, seinen Hass, seine Empörung! Und wir sind Artisten, sind Schriftsteller, "Kollegen" genug, um die Deli= katesse, die spielerisch leichte und doch virtuose Art zu bewundern, mit der die glühende und absurde Neigung eines amerikanischen kleinen Mädchens zu diesem deutschen Verbannten beschrieben und durch den gelassenen, klugen, wehmütig heiteren Bericht eines Grossvaters anschaulich gemacht wird. - "Winter in April" wird sicherlich viele Freunde finden, und es wird wahrscheinlich manchen amerikanischen Leser über Details und grosse Zusammenhänge unserer Existenz unterrichten -; nicht indem es sie dogma= tisch erläutert, sondern es sie menschlich plausibel und platisch macht. Das Buch ist von der ersten bis zur letzten Seite erfüllt von jener charmanten Ueberlegenheit, der menschlichen Reifeit und Toeranz - von jener "kindness", um derentwillen wir auch seinem Autor menschlich ver= bunden sind.

- 18 -

Wir stehen in Amerika nicht allein mit unserem Kampf, unserer Anklage -: das ist grosser Trost. Es gibt gewichtige, einflussreiche, erfahrene Zeugen ~~vor~~ für unsere Sache. Ein solcher ist W i l l i a m E. D o d d , der frühere Botschafter der Vereinigten Staaten in Berlin. Man erinnert sich, dass er die vergiftete Atmosphäre im Dritten Reich nicht ertragen konnte und, als Geste der Empörung, des Protestes, auf seinen hohen, verantwortungsvollen Posten freiwillig verzichtete. Seitdem sind viele Verlautbarungen von ihm, die die Zustände im Reich charakterisieren, an die Öffentlichkeit gekommen: sie sind alle erschütternd durch ihren Mut, ihre Aufrichtigkeit, ihren stolzen Sinn für das Gerechte und Gute. Niemand wird dem Manne, der von Berufes wegen mit unzähligen ^(deutschen) Schicksalen und Tragödien in Berührung kam, die Intimität der Erfahrung und die Objektivität des Urteils abstreiten. Erst unlängst, in einem Artikel "Government by Persecution" ("The Nation", New York) hatte er seine Empörung noch einmal eindrucksvoll formuliert und begründet. - "Unless one has been an eyewitness, it is almost impossible to realize the horrors of this persecution", heisst es da. "N e v e r i n m o d e r n t i m e s has a sovereign power bent itself so savagely upon the extinction of its own inhabitants, or so deliberately transgressed every tradition of culture and humanity." - Das sind starke Worte - und so spricht ein alter Mann, der keinen anderen Ehrgeiz mehr kennt, als den: die Wahrheit zu sagen.

Amerikanische Autoren, die auch heute noch in Deutschland viel Geld verdienen könnten, haben verboten, dass ihre Bücher weiter in einem Lande erscheinen, wo Geist und Gerechtigkeit nichts mehr gelten. So handelte, höchst ehrenhafter Weise, der holländisch-amerikanische Schriftsteller ~~Fredrick~~ ^{Handrick} V a n L o o n , der an den Minister Göbbels schrieb: So lange meine wertvollsten deutschen Kollegen bei euch unterdrückt und verboten werden, will und kann auch ich nichts mehr euch zu tun haben. Das war eine Tat, ohne Frage. Van Loon überbot sie noch - und bewies gleichzeitig, wie ernst es ihm mit ihr war - , als er seinen grossen Namen und sein erfahrenes Talent für die Arbeit an einem antifascisti-

7

- 11 -

schen Film, "Fight for Peace", zur Verfügung stellte. Dieses dramatisch - dokumentarische Werk gehört zu den eindrucksvollsten, kühnsten und schrecklichsten Zeugnissen gegen die aggressiven Mächte der Epoche. Alle Katastrophen der letzten Jahre - Abessinien, China, Spanien - werden beschworen und in krassen Details gezeigt; dazwischen aber erscheinen fratzenhaft die ruchlosen derer, die es angerichtet haben und in deren Interesse all dies geschieht: das Gesicht der "Führer"... Uebrigens ist Van Loon ein Mann, der nicht nur anklagt, sondern auch seinerseits, unauffällig und in der Stille, Gutes tut. Viele exilierte Kollegen sind ihm zum Dank verpflichtet. Mancher hat die schöne Gastfreundschaft seines Hauses am Meer kennen und lieben gelernt. -

Van Loon ist ein Niederländer - sehr typischer Niederländer in seiner äusseren Person - , der sich heute von ganzem Herzen als Bürger der Vereinigten Staaten empfindet. - Ein Deutscher, den wir kannten, als wir 1927 zum ersten Mal in New York waren, ist inzwischen ein berühmter amerikanischer Journalist geworden - ein aktiver und beredter Freund unserer Sache, auch er. - Jeden Tag, den wir in New York verbringen, lesen wir mit Neugier und Einverständnis, die "Spalte" des politischen Publizisten ~~in der "New York Post": "Behind the Cables"~~. Ludwig Lore in der "New York Post": "Behind the Cables". Lore versteht es wirklich, "hinter die Kabel" zu schauen, und er weiss meistens etwas mehr, als in den publizierten Depeschen steht. Wenn wir uns über eine seiner politischen Analysen besonders aufgeregt oder gefreut haben, rufen wir ihn an und trinken etwas mit ihm. Dann sprechen wir erst mit ihm von den Tagesereignissen, und lernen etwas von ihm. Aber manchmal kommt dann auch die Rede auf "jene Zeit, die längst vergangen ist" -: "1928 - wissen Sie noch, alter Lore? Wie war man damals ahnungslos und leichtsinnig und naiv und ziemlich spielerisch - wenigstens wir sind es gewesen; Sie waren vielleicht schon damals recht klug. - Wer hätte damals gedacht, dass man im Jahre 1938 hier so beieinander sitzen würden..." - "Seien wir froh, dass wir h i e r beieinander sitzen!" sagt Ludwig Lore dann wohl - und hat wieder einmal recht.

Darüber, dass man hier und nicht anderswo, - nicht irgendwo in einem ~~XXXXXXXXXXXX~~ Konzentrationslager beisammensitzt, hat man oft genug Anlass, ~~XXX~~ herzlich froh zu sein. Selbstverständlich ist das keineswegs, sondern ein grosses, wahrscheinlich unverdientes Glück, das man zu schätzen wissen soll. Die meisten unter den Exilierten wissen es zu schätzen ^{etw}, besonders solche, die schon in faschistischer Gefangenschaft gewesen sind. Unser Freund, der ^{Historiker} italienische ~~Gelehrte~~ und Schriftsteller Gaetano Salvemini, hat in seiner Heimat im Gefängnis gesessen, als wir in Deutschland uns von der kommenden Internationale des Faschismus noch nichts träumen liessen. Nun erzählt er uns von seinen Leiden und Abenteuern, in dem winzigen Zimmerchen des Broadway-Hotels, in dem er absteigt, wenn er das Feld seiner Tätigkeit, die Harvard-University, für ein paar Tage verlässt. Salvemini ist kein junger Mann mehr, - ergraut, in der Mitte der Fünfziger, - aber welcher lebhafter, leidenschaftlicher, jugendlicher Geist ist in ihm! Der hochgeachtete Wissenschaftler war Chairman des Committees der Universität Rom, als, im Juni 1925, Mussolinis Rachestrahl ihn traf. Nach dem Mord an dem jungen Sozialistenführer Matteotti hatte er geschrieben: "Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Mussolini ist entweder ein Mörder, oder ein Narr." Das war kühn genug gewesen, aber es hatte nicht zu seiner Inhaftierung geführt. Sie erfolgte im Zusammenhang mit einer illegalen Druckschrift, die seit dem Januar 25 erschien und die den schönen Titel "Non Molare!" ("Do 'nt yield!") führte. Salvemini, der den Faschismus ebenso hasste, wie er die Freiheit liebte, war ~~beteiligt~~ an dieser Publikation beteiligt, - eine Denunciation brachte diese Tatsache ans Licht der faschistischen Gerechtigkeit und man setzte Salvemini gefangen. Ueber einen Monat hatte er auszuhalten, dann befreite die Amnestie, die den Matteotti-Mördern die Freiheit wiedergab, auch ihn. Ohne Pass, auf abenteuerliche Weise floh der Gelehrte nach England, wo er sich zunächst niederliess. Im Jahre 1927 kam er zum ersten mal nach

Amerika und ist seitdem immer wieder dort gewesen, erst als Besucher, an der Universität Yale, - schliesslich als Einwohner dieses Landes, dessen Bürger er im nächsten Jahre zu werden hofft. Darüber sprechen wir am ausführlichsten, - wie schön es sein, wird, endlich, Amerikaner zu sein. Salvemini, der vorzüglich englisch spricht, wenn freilich auch immer noch mit dem ^{klingenden} vitalienischen Akzent, den er nie verlieren wird, ist noch lebhafter und lustiger als sonst, wenn auf Amerika die Rede kommt. "Es ist schön hier!" ruft er, - "für Leute wie mich ist es wirklich ganz ausgezeichnet hier! Was für aufmerksame Zuhörer man hat! Ich habe im Laufe dieser Jahre mindestens 500 verschiedene Lectures hier gehalten und immer hat man den Eindruck, dass die Saat, die man ausstreut auf den fruchtbarsten Boden fällt!" Wir fragen ihn, wie die Nachrichten seien, die er aus Italien erhält. "Im Grunde" sagt er, - und lacht begeistert, - "im Grunde und de facto ist es längst aus mit Mussolini. Er wäre absolut erledigt, wenn man ihm nicht immer wieder hülfe, von aussen her. Im übrigen, auch das wird nicht viel nützen und bestenfalls wird er von Hitler verschluckt werden! Ich denke es mir unangenehm: diese Existenz einer Katze, die einen Tiger zur Welt gebracht hat!"

Als wir uns verabschieden, schenkt Salvemini uns das kleine Buch, das er dem Andenken seiner ermordeten Freunde und Schüler, Carlo und Nello Rosselli, gewidmet hat. Die Brüder Rosselli, zwei von den allertapfersten, allerbegabtesten, alleraktivsten Antifaschisten, waren es gewesen, die jene Zeitschrift "Non Mollare" in ^{Florenz} ~~HHH~~ herausgebracht hatten. In ständiger Lebensgefahr, den Sitz der Redaktion jede Woche wechselnd, waren die Herausgeber dieser Zeitschrift kühn genug, Mussolini offen des Mordes an Matteotti zu beschuldigen und sie waren im Stande, ihre Behauptungen zu beweisen. Die Faschisten, die nicht glauben konnten, dass ein paar todesmutige junge Leute (die Rosselli, ^{ellis} gemeinsam mit ihrem Freunde Ernesto Rossi waren praktisch allein ~~an der Arbeit~~ ^{Aufgabe} an der Salvemini nur indirekt beteiligt war)

an der Arbeit

Urheber dieser aufsehenerregenden Publikationen sein könnten, hatten alle möglichen Gruppen in Verdacht, - die Freimaurer etwa, - und verfolgten viele Spuren; alle waren falsch und "Non Mollare!" erschien weiter. Im November 1928 erst, - nach vielen und ^{bedrohlichen} ~~Wanderschaften~~ Abenteuern, entschloss Carlo Rosselli, der politisch kompromittiertere von den Brüdern, sich zur Flucht aus seinem Lande. Sie gelang unter unendlichen Schwierigkeiten und, kaum gerettet, gründete er in Paris die grosse antifaschistische Zeitung "Giustizia e Libertà" (Justice and Liberty)

Am 9. Juni 1937 hat Mussolini die Brüder Rosselli, in ~~Bagnole~~ Bagnoles in Frankreich, ermorden lassen. Nello, der zum Besuch seines Bruders Carlo vorübergehend in Frankreich sich aufhielt, starb, weil Mussolini fand, dass Carlo sterben müsste. Vier Faschistenburschen lauerten den Brüdern auf, - vier Kugeln hat man auf Carlo verschossen, zwei von ihnen waren tödlich. *(Nello, der versucht hatte, den Bruder beizuspeisen, wurde auf die gleiche Weise erwürgt und erschossen.)* In Paris folgten 200 000 Menschen dem Sarge der Brüder Rosselli; ihr Grabstein trägt die Inschrift:

« Carlo and Nello Rosselli, Murdered together the 9 June, 1937 ⁱⁿ expect together that the sacrifice of their youth will hasten Italy the victory of their ideals Justice and Liberty. »

- 93 -

Es war nach einem Vortrag, den Erika in Chicago gehalten hatte, dass sie den italienischen Professor G.A. B o r g e s e kennen lernte. Der Vortrag war gut verlaufen; aber nach Schluss der Veranstaltung hatten sich ein paar, die für die Nazis Sympathien hatten, bemerkbar gemacht - übrigens auf recht harmlose, nicht sehr störende Weise. Beim späten Abendessen, in kleinem Kreise, sprach und lachte man über das kleine Vorkommnis. Jemand am Tische scherzte: "Ja ja, der Hitler hat viele Freunde! Hier, in unserer Mitte, gibt es ja auch einen, der ihm relativ wohl will." Erika machte erstaunte und schon etwas böse Augen. Der Scherzhafte fuhr fort: "Professor Borgese ist nämlich der Ansicht, dass der Duce unvergleichlich schlimmer und gefährlicher sei, als der Führer." - "Jeder kennt sein nationales Monstrum am besten", sagte Erika, und lächelte dem berühmten Italiener zu. - "Schlimmer als Mussolini k a n n überhaupt niemand sein!" rief Borgese temperamentvoll über den Tisch. Und Erika: "Jeder meint von der eigenen Landplage, die sei die ~~un~~ übertreffbar schlimmste."

Borgese sieht jünger aus, als man es annehmen sollte, wenn man seine literarischen und wissenschaftlichen Leistungen kennt. Er ist ein kräftiger, vollblütiger Mann - ungeheuer italienisch, in seiner Art des Sprechens und als physiologischer Typus. Die freiwillige Verbannung kann ihm nicht leicht fallen. Zwar versicherte er, dass er sich in den U.S.A. "^{Kolonial}~~unheimlich~~" wohl fühle; aber wir haben unsere Zweifel, ob er sich irgendwo ausserhalb Italiens vollkommen wohl fühlen k a n n ...

In Chicago ist er nun schon seit längerer Zeit als Dozent tätig. Von dort aus hat er an Mussolini den grossen Brief der Abrechnung und des Abschieds geschrieben. Und dort, in der Fremde, hat er, in englischer Sprache, ein Werk vollendet, das spätere Geschlechter zum klassischen Besitz der iatlienischen und der europäischen Literatur rechnen werden: wir sprechen von Borgeses grossem Buch "Der Marsch des Fascismus".

In ihm behauptet sich der Geist einer entschlossenen und übrigens

kämpferisch gestimmten Humanität gegenüber allen pseudo-intellektuellen oder plump materiellen Lockungen und Drohungen eines "dynamischen", anti-moralischen, anti-humanitären Lebensgefühls.

Borgese zeigt und beweist uns vieles und vielerlei in seinem Buche: einerseits durch die Fülle der Tatsachen, der Argumente und Erkenntnisse, die er mit schöner, strömender Beredsamkeit vor uns ausbreitet; andererseits durch seine eigene sittlich-geistige Haltung, die auf jeder Seite sich selbstbewusst manifestiert; ~~das~~ durch das imposante und rührende Beispiel seines Charakters, seiner Menschlichkeit. Er zeigt und beweist uns, dass man ein passionierter Patriot sein kann, ohne zum Nationalisten zu werden. Herz und Geist dieses Schriftstellers sind innig an die italienische Heimat gebunden. Trotzdem hütet sich der Historiker und Kulturpsychologe, den Begriff der Nation, den nationalen Mythos zu über-werten. Vielmehr bezeichnet er, auf seine gelassene, sachlich konstatierende Art, die Nationen als "historische und biologische Gebilde eines bestimmten Zeitalters, die so, wie sie einen Anfang haben, auch ein Ende haben werden."

Die Anfänge der italienischen Nation führt unser Autor zurück auf einen Dichter: "Vor Dante hat es Italien nicht gegeben. Die 'Divina Comedia' schuf eine Nation." Von den grossen, frühen Figuren, den Gestalten des Anfangs, deren moralische oder anti-moralische Kräfte noch in der Gegenwart spürbar sind - von Dante, Cola di Rienzi, Machiavelli, Cesare Borgia - führt das grosse Epos über die Dichter und Helden des 'Risorgimento', über Manzoni und Leopardi, Mazzini und Garibaldi, bis mitten in die Gegenwart, bis zum fascistischen "Marsch auf Addis Abeba" und, weiter, bis zum "Marsch auf Madrid".

Borgese ist kein Marxist; er betont es mehrfach, übrigens bliebe der Leser auch ohne diese ausdrücklichen Konstatierungen nicht im Zweifel darüber. - Er bekennt sich zu einem Liberalismus, den er als den "legitimen Nachkommen von Humanismus und Reformation" definiert.

- In dem demokratischen Pathos des Italieners mischen sich Enthu-

siasmus und Skepsis, Gläubigkeit und gesunder Menschenverstand. Es ist ein zugleich massvoller und glühender Geist, ein sehr konstruktiver Geist, weit entfernt von allem rauschhaft Exzessiven. Gerade das irrational exzessive, das anarchische Element ist ihm am Faschismus verhasst. Sehr zu recht heisst es einmal von Mussolini: "Er ist nie Sozialist und nie Nationalist gewesen. Immer nur Anarchist." Das letzte grosse Kapitel des reichen, auch literarisch äusserst reizvollen Buches ist überschrieben: "Marsch in die Welt." Einige Unterabschnitte haben charakteristische Titel: "Deutschland schliesst sich an. - Die Wahl; Abessinien. - England versagt. - Marsch auf Genf. - Marsch auf Addis Abeba. - Die Welt in Verwirrung. - Marsch auf Madrid." Und da stehen wir nun... Wird er weitergehen, der verhängnisvolle Marsch? Kann er aufgehalten werden, in zwölfter Stunde? - Borgese malt auf den vorletzten Seiten seines Werkes apokalyptische Bilder und spricht vom "Marsch auf Paris". Ganz zum Schluss aber findet er die Zuversicht wieder, die zu seiner geistig-moralischen Haltung, zu seiner schönen sittlichen Entschlossenheit gehört. Ermutigend ruft er aus: "Aber ob in Tagen oder erst nach Generationen, die Morgenröte wird kommen. Und das Schwarze Zeitalter wird der Menschheit eine grosse Lehre hinterlassen."

Zu den grossen Dokumenten, die späteren Geschlechtern beweisen, dass unser Zeitalter nicht so ganz so völlig "schwarz" gewesen ist, wird Borgeses Werk gehören. Da wir die Schicksals- und Gesinnungs-Gemeinschaft für wesentlicher als die nationalen Unterschiede halten, fällt uns nicht schwer, zu konstatieren: dass in unserem engeren Kreise - dem Kreise der deutschen antifaschistischen Intellektuellen - noch kein zusammenfassendes, zugleich historisches und hoch aktuelles Werk über das Phänomen "Nationalsozialismus" entstanden ist, das dem "Marsch des Faschismus" von Borgese an die Seite zu stellen wäre.

+++